„Des Lebens goldene Gassen"

Roman von Felix Reber

(Fortsetzung)

„Wo ist der Künstler, der einer Heiligenglorie, einem Blume, Kind und Tier verleihen könnte, wie der Pinsel, der seiner Marmorfigur Mut und Leben eingehauchen vermocht?" — Das schönste „Meer-Leuchten" oder „Alpenglühen" eines Malers bleibt hinter der Wirklichkeit weit zurück — und alle, alle nur nur Nachbilder der einzigen Formen, welche Gott geschaffen hat!

„Zu ihm ist die Urkraft des Lebens, aller Schönheit u. jeglicher Kunst zu suchen: er legte in unsere Seele, da er sie nach seinem Bilde erschuf, den Keim zu aller Kunst und zur Erkenntnis des Schönen. Daher sehnt sich auch unser Herz nach ihm, dem Urbild alles Schönen u. Vollkommenen. Wenn nun schon seine Werke so groß und erhaben, so schön und vollkommen sind: wie groß, und schön und herrlich muß erst Er sein, den kein Name würdig nennt und kein menschlicher Verstand erfaßt! — Er, der alles Leben, das Werden u. das Vergehen, Leben und Sterben, Menschen und Welten, Himmel und Erde in seinen heiligen Händen trägt!

„Der Künstler sollte doch am ehesten der Sehnsuchtsfähigkeit der Seele nach Vollkommenheit, nach den reinen heiligen Höhen des Lebens, auf denen die Gottheit thront, verstehen!

„Denn stärker als in anderen Menschen, die in den Niederungen des Lebens wandeln, schlummert in ihm eine Schöpfungs- und Gestaltungskraft, die ihn antreibt, sein Bestes zu geben. Das Höchste zu erreichen, das Schönste und Vollkommenste aus sich herauszuholen, um es der Welt und der Menschheit darzubieten — allen zur Freude, zu edelstem Genusse! In der freien Gestaltungskraft des Künstlers, in dem hehren Zweck, dem er dient, liegt ein ausgesprochener Zug von Gottähnlichkeit — und wenn der wahre Künstler diesem Zuge seiner inneren Natur folgt, so muß er zum Urquell aller Schönheit gelangen — zu Gott! Denn echte, wahre Kunst führt hin zu Gott!"

Erschöpft schwieg die Fürstin: ein leichter Röten trieb ihr das Blut in die Wangen, daß ein zartes Inkarnat wie hauchtes Morgenrot auf ihrem blassen Gesichte lag. Sie nippte an einem Glas Eislimonade und blickte Normann groß und fragend an. —

Tiefer erhob sich „Durchlaucht," sagte er, „es tut mir aufrichtig leid, daß Sie sich meinetwegen erregt haben — aber zu überzeugen vermochten Sie mich nicht. Als ein Zweifler verließ ich die Theologie — als ein Glücklicher eroberte ich mir das Reich der Kunst: L'art pour l'art!"

„Trauen Sie diesem trügerischen Glücke nicht," warnte ihn die Fürstin, „es kann nicht vollkommen sein, weil ihm der innere sittliche Gehalt fehlt! Ohne den Glauben an Gott und göttliches Walten gibt es kein wahres Glück, wie es ohne Sonne keinen schönen, lichten Tag gibt. Ohne Gott, diese Lebenssonne, wird Ihr Leben bei allem äußeren Glanze arm und trostlos sein. So sehr ich wünsche, daß Sie wieder ein König im Reiche der Kunst werden und Ruhm und Lorbeeren ernten möchten, so innlich hoffe ich, daß Sie die Wahrheit und Ihr verlorenes Jugendparadies wiederfinden . . ."

Er küßte ihre Hand und ging schweigend davon: ein kleiner, heller Funke war in seine Seele gefallen. Eine leise, schmerzliche Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese blieb in seiner Brust zurück. —

17.

Am andern Tage fand Normann die Villa verschlossen . . .

Betroffen, wie ein aus dem Paradies Vertriebener stand er vor der verschlossenen Pforte: von Unruhe und Sorge erfüllt, bestieg er sein Boot, kreuzte ziellos auf dem See und blickte sehnsüchtig zurück nach dem trauten Orte, der ihm in der Fremde eine Heimat geworden war.

Hatte die Fürstin ihm ihr Haus verschlossen, weil er seiner atheistischen Weltanschauung so unverhüllt Ausdruck gegeben und nun das Wohlwollen dieser edlen und gütigen Frau verscherzt hatte? . . . Zürnte sie dem Gottesleugner? . . . verachtete sie ihn? . . .

Seine Verehrung für die Fürstin grenzte an Anbetung. Er kannte ihr reines Wesen, den Adel ihrer Seele, die Lauterkeit ihrer Absichten, die Größe und Reinheit ihres Charakters, und stellte sie höher als jedes andere Weib auf Erden, sah in ihr den Engel in Menschengestalt! —

Und diese ätherische, engelgleiche, edelste, noch über Welt und Menschen stehende Wesen hatte er gekränkt und beleidigt. Er bäumte sich in tiefster Seele, ward von Reue gefoltert und warf sich Hochmut und Egoismus vor. Eine schöne, lichte Welt war plötzlich vor ihm versunken gleich einer blühenden Insel mit den Gefilden der Seligen.

Tausend Fragen bestürmten und quälten ihn, schrien nach Erlösung. — War denn alles Schöne im Leben nur ein Traum, der beim Erwachen zerfloß? . . . Waren Glück und Freude nur schillernde Seifenblasen, die beim leisesten Lufthauch platzten?

Wohin drängte alles Sein und jedes atmende Wesen? — Nur nach Licht, Glanz und Freude und nach dem flüchtigen Rausche des Glückes oder gab es noch höhere, dauernde Ideale? . . .

Und was erwartete den Menschen am Ende seiner Lebensbahn? . . . Die Einsamkeit, welche die Frommen lehrten, — oder aber die Nirwana der Heiden, das Versinken in nichts? . . . Diente der Mensch nur irdischen — keinen sittlich heiligen, göttlich höheren Zwecken? . . . Verlöschte der menschliche Geist beim Tode wie eine Flamme, ohne eine Spur zu hinterlassen? . . . Das wäre schrecklich, grausam und ungerecht; Herz und Verstand sträubten sich gleichermaßen gegen eine solche Theorie.

Wo war Wahrheit? . . . Was stand hinter der dunklen Pforte des Todes: — ein leeres Nichts — oder aber etwas unfaßbar Gutes — und Allgewaltiges: Gott, der Herr der Welt, der Lenker des Alls, der strenge, heilige Richter? . . .

Er reckte die Arme zum Himmel, als ob er ihm um Antwort bestürmen wollte. „Wer löst mir die dunklen Rätsel?" rief er. „Wer lüftet den heiligen Schleier des Lebens? . . . Wer kennt seine verborgenen Quellen, seine heiligen Tiefen, seine goldenen Straßen, seine lichten Höhen . . . seine dunklen Pforten? . . . Wer? . . . wer?"

Traurig und niedergeschlagen kehrte er nach Riva zurück. Aber auch hier fand er keine Ruhe, war unfähig zur Arbeit und schon der folgende Morgen fand ihn wieder draußen auf dem See vor der Villa. Doch — so laut er auch pochte, sie blieb verschlossen, und die schwarzen Zypressen schienen als stumme Wächter über Totenruhe zu hüten . . .

Jeden Tag fuhr er hinüber zur Villa der Fürstin. . . . Am Ende der Woche bemerkte er mehrere Boote in dem kleinen Hafen und sah die erleuchteten Fenster, die wie goldene Augen in den Abend hinausblickten.

Ein heißer Schmerz wühlte in seiner Brust. „Sie feiern ein Fest," dachte er „und ich bin nicht geladen. Sollte dieses Haus ein Geheimnis umschließen? . . . oder eine verbotene Liebe verhüllen?" . . .

Unwillig wies er diesen häßlichen Gedanken zurück, aber er kam immer wieder wie ein böser Verfolger. Vergeblich bekämpfte er seine Zweifel, rief sich den lautern, edlen und reinen Charakter der Fürstin ins Gedächtnis, nannte sie eine Heilige, deren tugendhafter Wandel über jeden Zweifel erhaben war — der Verführer war immer wieder da! . . . quälte und bedrängte ihn, — bis er die Waffen streckte und sich mit schmerzlicher Resignation sagte: „Wer ergründet ein Frauenherz? . . . Ist es nicht ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln? . . ."

Um das Rätsel zu lösen, suchte er von der Landseite einen Zugang zu der Villa. Aber auch das war vergebens: eine hohe Mauer umschloß den Park, ein eisernes Gitter sperrte den Zutritt — und als er durch dessen eingefügte Stäbe blickte, gewahrte er undurchdringliche Büsche und bläuliche Dämmerung unter alten, breitästigen Bäumen.

Ärgerlich kehrte er um und folgte einem schmalen Pfad, der zwischen einem Rosenhag hinführte; dabei mußte er immerfort an seine letzte Unterredung mit der Fürstin denken und an ihre Worte von Gottes Größe und Allmacht.

„Gott — Gott!" dachte er, „Wer hat ihn je gesehen, wer sein Wesen ergründet, wer seine Schönheit geschaut? . . . Keiner! . . ."

Da blieb er plötzlich stehen. Vor ihm erhob sich im Duft des Morgens ein weitläufiger Bau, dessen Mauern wie weißer Marmor flimmerten; ruhig und klar stiegen sie empor; in einfachen, edlen, schönen Linien. Um die Fenster rankten sich Weinlaub und Schlingrosen, der Turm einer Kapelle streckte sich schlank und fein in die Luft — ein Kloster!

Düstere Schauergeschichten, wie sie als Student im Pastorat gelesen, wurden in ihm lebendig, alle Vorurteile der Kreise, in denen er einst gelebt hatte, erwachten in ihm. Er hatte nie ein Kloster gesehen, noch weniger betreten, in seiner Einbildung aber lebten sie als Brutstätten der Trägheit, Dummheit und des Lasters und gehörten als Ueberbleibsel einer rückständigen mittelalterlichen Kultur ausgerottet.

Von dem unendlich reichen Segen, der von den Klöstern seit Jahrhunderten ausströmte, hatte er keine Ahnung; ihm erschienen sie wie düstere Gefängnisse, in denen Menschen lebendig begraben wurden . . .

Beim Anblick dieser Oase des Friedens aber zerflossen seine Vorurteile wie Nebel beim Aufgang der Sonne. Nein — hinter diesen freundlichen Mauern wohnten sicherlich keine Sünder und Verbrecher, diese hellen Fenster verbargen keine Geheimnisse, diese wohlgepflegten Gärten und Weinberge ringsum zeugten von Fleiß und mühevoller Arbeit! Nicht einem düsteren Gefängnis glich dieses Kloster, sondern einem schönen, stillen, friedlichen Asyl, einem frommen Gottesgarten, in dem die Kinder Gottes Schutz fanden vor den Stürmen des Lebens.

Friedlich, wie träumend oder betend, lag das Kloster in der Morgenstille. Dunkle Zypressen, die Spitzen von der Sonne vergoldet, streckten ihre Arme anbetend zum Himmel empor, der sein Licht in verschwenderischer Fülle über das Kloster ausgoß, daß es wie ein ekstatisches Antlitz leuchtete, wie ein Antlitz, das der Welt überirdische Dinge und heilige Wunder zu verkünden hat . . .

Am Fuße des Hügels ruhte, wie ein schlummerndes Kind an süßer Mutterbrust, träumend ein kleines Dorf; ein breiter Weg führte inmitten der Weingärten empor zum Kloster und mündete vor einem hohen Tor der Klostermauer. Breite Bogen wölbten sich über halbverwitterte Säulen, dunkelgrüner Efeu umwucherte Gemäuer, Säulen und Bogen, eine dichte Laube bildend, deren Blätterwerk die Narben der Säulen verbarg und das alte Portal mit wundervollen Ornamenten und Arabesken umsäumte. Junge, zarte, blaßgrüne Ranken hingen in Menge von der Wölbung herab, einem köstlich gewirkten Vorhange gleich, der sich im Morgenwinde schaukelte.

Nun öffnete sich das Tor und in dem grünen Rahmen erschien eine Nonne . . .

Normann, der sich hinter einem dichten Olivengebüsch verborgen hatte, hielt den Atem an und betrachtete voll Staunen dieses Wesen aus einer ihm fremden Welt.

Die Nonne trug ein braunes, mit weißer Schnur gegürtetes Ordenskleid und darüber das Skapulier. Um Haupt, Stirne, Kinn und einem Teil der Wangen schlug sich ein weißes Tuch, sodaß nur ein Teil des Gesichtes frei blieb. Ein zarter, dunkler Schleier floß vom Scheitel herab, umwallte die schlanke Gestalt und gab ihr das Ansehen einer Prophetin . . . .

Jetzt erhob sie betend die Arme und ein freudiger Gesang entströmte ihrem Munde:

„Altissimo, onnipotente, buon signore, a te solo laude e gloria . . ."

„Höchster, allmächtiger gütiger Herr!

Dir gebühren Preis, Ruhm und täglicher Segen."

Es war der „Sonnengesang" des hl. Franziskus, jener herrliche Hymnus, darin der seraphische Heilige alle Kreaturen auffordert, den Herrn zu preisen.

Viktor Normann hatte von der Existenz dieser Dichtung keine Ahnung, hörte kaum auf den Gesang, blickte nur unverwandt die bleiche Nonne an.

Er traute kaum seinen Augen, denn diese blasse Nonne war niemand anders als — die Fürstin Griseldis! —

Er wollte ihren Namen nennen, aber da war sie schon wieder verschwunden und der Wind trug ihm ihren süßen, selig jauchzenden Gesang zu.

Wie gebannt blieb Viktor stehen und blickte auf die offene Pforte. Sein Blut brauste, seine Gedanken wirbelten durcheinander, seine ganze Weltanschauung drohte jäh in Trümmer zu gehen. — War das überhaupt denkbar: die Fürstin eine Nonne?

Sie war doch Gattin, trug doch eine Krone! . . . Wieder stand er vor einem unlösbaren Rätsel . .

Griseldis Gesang war verstummt . . eine Glocke sang hoch in den Lüften, hell und freudig schwang sich der Ton zum Himmel.

Frauen in malerischer Tracht, Kinder und etliche Greise stiegen den Hügel empor; sich andächtig bekreuzend traten sie durch die Pforte.

Da faßte sich Normann ein Herz und folgte ihnen.

Er stand mitten in einem Friedhof, der einem Riesengarten glich und auf zwei Seiten von einem wundervollen Kreuzgang umschlossen war. Wie an das Herz der Mutter, der Kirche, gebettet, lagen hier die stummen Schläfer und die Sonne schrieb in Flammenschrift das Hohe Lied von der Liebe Gottes jeden Morgen und Abend auf Kreuz und Stein!

Aus der geöffneten Kirchenpforte erklangen die sanften Töne der Orgel. Lichterglanz füllte den heiligen Raum. Viktor trat ein und blieb im Schatten einer Säule stehen.

Vorn im Chore strahlte der Altar in sanftem Goldglanz, an seinen Stufen stand der Priester in weißen Gewändern, ihm zur Seite zwei Chorknaben. Durch das östliche Chorfenster schien die Morgensonne, deren Strahlen sich wie leuchtende Bänder über den Altar legten und als goldener Teppich über die Stufen niederflossen — Himmelslicht, das alle Dinge in lichter Verklärung erscheinen ließ.

Im Schiffe des Kirchleins knieten die Beter mit gefalteten Händen auf dem Pflaster, von leisem Schimmer überstrahlt, den die Heiligenfiguren an den Wänden auf sie herabwarfen.

Im seitlichen Chore, hinter weißem Gitterwerk, standen die Nonnen um die Orgel und sangen das Kyrie eleison.

Keine Leidenschaft durchzuckte diesen Gesang, der nichts Irdisches an sich hatte und doch zum Herzen drang; losgelöst von aller Erdenschwere, stieg er wie ein duftiges, klingendes, herzinniges Gebet zum Himmel empor — ein Ruf um Erbarmen, um Gnade. —

Viktor fand ihn ergreifender als einen vielstimmigen brausenden Chor, wie ihn die Weltkinder sangen. —

Zwar verstand er die Zeremonien am Altare nicht, aber die vollendete Anmut und Grazie der Bewegungen des Priesters sowohl wie der Chorknaben entzückten sein Auge und die innige Vereinigung aller Künste — der Malerei, der Plastik, der Musik, der Sprache und der feierlichen, hehren Mimik am Altare — erschien ihm in diesem engen Rahmen wie ein Wunder, obwohl er nicht an das erhabene Mysterium glaubte, das sich in stiller Majestät auf dem Altare vollzog. — Er sah darin nur ein fesselndes Drama, das sich mit höchster künstlerischer Vollendung vor seinen Augen abspielte, bei dem zwischen Altar, Musikchor und Schiff ein lebhafter Kontakt hergestellt war, wobei sogar die schlichten Landsleute als fromme Akteure mitwirkten, indem sie durch Verneigungen, Händefalten, Klopfen an die Brust und Gesangsresponsorien die Handlung begleiteten.

Daß sich die Feier der Messe mit soviel Schönheit in einer Klosterkirche vollziehen könnte, hätte Normann nimmermehr für möglich gehalten. Das Märchen, daß der katholische Kultus des Prunkes und Pompes bedürfe, um das Volk anzulocken, und auf die Massen zu wirken, wurde hier schlagend widerlegt. Nie hatte Normann mehr Innigkeit, Frömmigkeit und Glaubensglut gesehen, als hier bei Priester, Nonnen und Volk. Das machte ihm diesen Kultus plötzlich lieb, enthüllte ihm alle Schönheit, Würde und Tiefe desselben, ließ ihn als einen hellen Stern erscheinen, den er bisher nicht gekannt, der ihm nie geleuchtet hatte.

Freilich sah er all das mehr mit den schönheitstrunkenen Augen des Künstlers, der ein Gesamtkunstwerk von höchster Einheit, Geschlossenheit und Schönheit entdeckt hat. Aber als das heilige Drama seinen Höhepunkt erreichte, als Orgel und Menschenstimmen verstummten, als sich die Beter in der feierlichen Stunde an die Brust schlugen und der Priester die kleine weiße Hostie in seinen Händen emporhob — da beugte auch Viktor Normann, der Ungläubige, in Ehrfurcht sein Haupt. —

Und eine tiefe Sehnsucht ward in seiner Brust lebendig: „O, daß ich mein Jugendparadies wieder finden, daß ich so recht aus vollem Herzen glauben und beten könnte!"

Aber er vermochte es beim besten Willen nicht; seine Seele lag noch zu fest in den Fesseln der Kunst, er sah das hehre Mysterium nicht mit dem Herzen, sondern mehr mit den Augen des Künstlers an — und als die Nonnen zur Kommunionbank traten, als die weiße Hostie in den Händen des Priesters zu den Lippen der frommen Jungfrauen niederstieg — da dachte er nicht an die wunderbare Eucharistie, sondern an die weiße Taube des Graf in Wagners „Parsifal", die sich friedvoll auf die Versammlung der Ritter niedersenkt.

Der Anblick der Fürstin Griseldis riß ihn aus seinem Traum, versetzte ihn in neue Erregung . . Auch sie empfing das Manna aus Priesterhand, schritt in seliger Verzückung die Stufen herab und verschwand seitwärts im Schatten der Säulen.

„Wie ist es nur möglich, daß die Fürstin den Schleier genommen hat?" fragte er sich und konnte keine Lösung des Rätsels finden.

Während er noch darüber grübelte, erklang das „Ite missa est!" — Die Messe war zu Ende.

Der Priester mit seinen Gehilfen verschwand, die Lichter wurden verlöscht, die Kirche leerte sich rasch.

Es war feierlich stille: nur eine Kerze, die seitwärts vor einem Madonnenbild brannte, knisterte leise und vorn im Chor flimmerte wie ein rotes Sternlein die Ewige Lampe . .

Viktor Normann aber glaubte in dieser Stunde ein hehres Wunder erlebt zu haben und in seiner Seele wallte und wogte es wie ein Meer, das der Finger Gottes berührt hat.

Zögernd verließ er die Kirche; draußen im rasenumrankten Friedhof blieb er bei der Zypresse stehen.

Drüben im Kreuzgang zogen die Nonnen in langer Reihe vorüber, friedvoll und still, mit strahlenden Gesichtern, gleich wandelnden Engeln . . . .

Aus dem Kirchenportal trat die Fürstin Griseldis. Die Hände unter dem Skapulier geborgen, schritt sie langsam daher: auf ihrem alabasterweißen Gesichte lag ein hehrer Friede, der Abglanz aus jener übersinnlichen Welt, aus der sie eben wie auf silberner Wolke herabstieg.

Viktor wagte nicht, sie anzureden. Wie durfte er, der Verirrte, der Ungläubige, dieser reinen Frau unter die Augen treten?

Die Fürstin wandte sich seitwärts, wo sich zwischen zwei Zypressen ein Marmor-Grabmal erhob.

Hier kniete sie nieder und legte die Arme zärtlich um den Marmor, den ihre Tränen benetzten.

Normann trat näher und sah nun das Monument, das ein Engel krönte, der zum Himmel deutete. „Hier also ist das Geheimnis der Fürstin zu suchen," sagte er sich, „an einem Grabe? . . . Wen umschließt diese Gruft — eine begrabene Liebe? . . ."

Nein, sicherlich keine verbotene Liebe; denn auf dem Grabmal erblickte er die in Marmor gemeißelte Gestalt eines Kindes . .

Also das war es! . . . Viktors Stimme war von Tränen verschleiert, als er leise sagte: „Durchlaucht!"

Die Fürstin sah ihn mit Augen an, die in eine überirdische Welt geblickt zu haben schienen. „Ach, Sie sind es!" sagte sie. „Sie sind wohl erstaunt, mich im Kloster zu finden!"

„Allerdings, Durchlaucht! — Ich wußte bis jetzt nicht einmal, daß Sie Katholikin sind. Sie haben es mir nie gesagt —"

„Wozu sollte ich das sagen? . . Nicht nur mit Worten, sondern vor allem in Taten soll man seinen Glauben bekennen —"

Sie ließ sich langsam auf den Sockel des Grabmals nieder und deutete auf das Fußende, wo sich Viktor setzte. So, das Grab, zwischen sich, sprachen sie leise miteinander.

„Aus dem Glauben leben," fuhr die Fürstin fort, „und Toleranz gegen Andersdenkende üben — das sind die schönsten Vorrechte unserer Religion —"

„Durchlaucht — Sie wußten, daß ich anderen Glaubens bin, und haben doch mit mir verkehrt?"

„Gerne sogar, Normann. Wir nahmen Sie mit Freuden in unseren Kreis auf, weil Sie ein edler, guter Mensch sind. Nach Ihrem religiösen Bekenntnisse fragten wir nicht —"

„Sie haben mir soviel Güte und Wohlwollen erwiesen, daß ich Ihnen lebenslang zu Dank verpflichtet bin —"

„Nein, nein," wehrte sie ab, „sprechen Sie nicht so. Wir alle hatten Sie lieb — und Liebe fordert keinen Dank."

„Ich wußte nicht, daß soviel edelsinn und Toleranz in Ihren Kreisen zu finden sei, Durchlaucht."

„Warum denn nicht? — Unsere Religion ist die Religion werktätiger Liebe, sie umschließt alle Menschen: Freund und Feind!"

„Wie schön und erhaben! . . Gehören auch Frau v. Sylt und Elga diesem Bunde an?"

„Gewiß! — Haben Sie das nicht gewußt?"

„Nein. — Nun bin ich allen doppelt dankbar, daß sie den Ketzer so liebevoll aufgenommen haben."

„Sprechen Sie dies häßliche Wort nicht mehr aus," sagte die Fürstin vorwurfsvoll. „Es verletzt mich, ich kenne es nicht. Wir sind alle Menschen, Brüder und Schwestern."

(Fortsetzung auf S. 6.)

Wie kommt es,

daß so viele Leiden, die augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getrotzt haben, gehoben werden durch die milde Wirkung eines einfachen Hausmittels, wie

Forni's

Alpenkräuter

Weil es direkt an die Wurzel des Uebels, die Unreinheiten im System, geht. Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, und befindet sich bereits über hundert Jahre im Gebrauch.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501 Washington Blvd. — Zollfrei in Kanada geliefert. — Chicago, Ill.

NGL

NORTH GERMAN LLOYD

Schiffskarten

Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada

Zu denselben Bedingungen wie an allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen

Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geld-Ueberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

Norddeutscher Lloyd

Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street — Telephon 56-083 — WINNIPEG, Man.

F. J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.